Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 52 (1965)
Heft: 12: Fünf Bauten ; Paul Klees Spätwerk

Rubrik: Formgebung in der Industrie

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der dem Gremium vorsteht; die Pädagogik repräsentieren Landesschulrat Ahnert und Oberschulrat Dressel, die Wissenschaft die Professoren Lennert von der Freien Universität und Hellmut Bekker, Direktor des Instituts für Bildungsforschung. Unter Mitwirkung weiterer Fachleute entstehen vier Arbeitsausschüsse: für Planung, Technik, Einrichtung und Kosten.

Indes, der Beirat tagt nur zweimal im Jahr; unterdessen ist die Arbeit im Institut recht praktischer Art. Das optisch anschaulichste Vorhaben, an dem jetzt gezeichnet und gebaut wird, ist eine «Typologie der Klassenraumformen». Welche räumlichen Beziehungen entstehen zwischen den einzelnen Klassen, zwischen Hauptunterrichtsraum und Gruppenraum?

Die Frage ist eng mit der Typisierung im engeren Sinne verbunden, mit der Verwendung von Fertigbauteilen oder der Anwendung kompletter Fertigbauweisen. Juckel verweist besonders auf das Hamburger Beispiel: Nach der Bauform des «Klassenkreuzes» sind über 150 Schulen gebaut worden. Die konsequente Ausführung des Gedankens ermöglicht den Unterrichtsbeginn auch schon dann, wenn erst wenige Einheiten aufgebaut sind: «Sie ziehen in ein Schneckenhaus ein und wachsen langsam mit.»

Ein Katalog der einzelnen Fertigbauteile, die sich für den Schulbau eignen, ist aber noch nicht vorhanden. Er entsteht hier im Institut. An achtzig Firmen wurden umfangreiche Fragebogen verschickt; die Antworten werden auf zahllosen Zetteln aufgeschlüsselt. Sie werden an – eigens dafür präparierte und mit Packpapier bespannte – Wände geheftet: ein «synoptischer Zettelkasten». Seine Auswertung erfolgt im Atelier: Die Katalogangaben der Fertigteilfirmen werden auf Normblätter umgezeichnet, die das Institut entwickelt hat. Ist der Produktkatalog «in einheitlicher Sprache» fertig, kann sich jeder Schulbaumeister sogleich orientieren, welches Verfahren für den örtlichen Zweck am besten geeignet ist. Wird das Schulbauinstitut später direkte Empfehlungen für die Anwendung des einen oder anderen Verfahrens geben? «Das ist nicht unsere Aufgabe. Aber wir können sofort eine Übersicht geben, welche Verfahren in welchem Kreis zum Beispiel am wirtschaftlichsten sind.»

Noch eine zweite Zettelei ist an die Wand geheftet: eine Analyse der Schulbaurichtlinien in den einzelnen Bundesländern. Hier soll ein Klassenraum so hoch sein – dort zwanzig Zentimeter höher: Wieder beschränkt die Uneinheitlichkeit die Anwendung moderner Bauverfahren. Wie werden hier die Gruppenräume eingeschätzt? Wie dort Garderobenflächen und Toilettenräume bemessen? Eine Übersicht über die unterschiedliche Handhabung gibt es bisher nicht. Am Ende der Analyse soll die Möglichkeit stehen, der Kultusministerkonferenz Empfehlungen geben zu können.

Auch wirtschaftliche Fragen werden untersucht; zuständig ist das Referat Ökonomie. Ein Kostenartenkatalog soll aufgestellt werden, der Auskunft etwa über das Verhältnis Fensterfläche zu Heizungskosten geben könnte, der mitteilt, ob sich ein Bau günstiger stellt, der verputzt ist und auf lange Sicht größere Unterhaltskosten erfordert als ein – zunächst – teurerer Klinkerbau.

Die Wirtschaftlichkeitsuntersuchungen des Instituts sollen aber nicht bei solchen praktischen Fragen halten. Es wird auch untersucht werden, in welchem Verhältnis etwa die Aufwendungen für den Schulbau zu den Gesamtkosten eines Stadtquartiers stehen. In den gleichen Bereich gehören allgemeine Fragen: Welche Position hat der Schulbau in der Stadtplanung? Wie werden in Deutschland und im Ausland Standortprobleme im Städtebau gelöst? Wie ist die Situation im Landschulbau? Welche Schulmöbel werden angeboten? Unterscheiden sie sich in ihrer Zweckmäßigkeit?

An Aufgaben mangelt es nicht. Neben dem Nahziel einer Wanderausstellung, die zum Beispiel Kenntnis geben soll von richtungweisenden Entwürfen im In- und Ausland, wird es auch um «begleitende Forschung» gehen: Wie funktionieren die neuen Formen des Unterrichts in den neuen Häusern? Wie werden die Gruppenräume genutzt? Wirkt sich ihre unterschiedliche Anordnung auf die Verwendbarkeit im Unterricht aus? Müssen für Sprachlabors und programmierten Unterricht neue Raumformen und -beziehungen entwickelt werden? Wie müssen behelfsmäßige Schulen aussehen, die aus Fertigbauelementen aufgeschlagen werden, um eine Übergangssituation zu meistern, wenn etwa irgendwo eine neue Siedlung entsteht – Schulen, die auf einem Tieflader angefahren und später ganz woanders aufgestellt werden können? Wäre nicht ein regelmäßiges Schulbaukolloquium nützlich, das Architekten und Pädagogen einmal in Berlin, einmal in einer anderen Stadt zusammenführt? Vorerst wird man in einer umfangreichen Dokumentationsreihe erste Ergebnisse und künftige Probleme der Öffentlichkeit vorstellen. Die Entwürfe sind fertig, das erste Heft wird demnächst erscheinen.

Detlev E. Otto

Formgebung in der Industrie

«Design und Öffentlichkeit»

4. Kongreß und Ausstellung von ICSID in Wien

Der International Council of Societies of Industrial Design (ICSID) hält in seinen Generalversammlungen und Kongressen einen Zweijahresrhythmus inne. Gegründet 1957 in London, fanden die ersten drei Kongresse in Stockholm, Venedig und Paris statt. Dieses Jahr war man der Einladung nach Wien gefolgt, das sich über mangelnde Beliebtheit bei Kongressisten aller Herkünfte nicht beklagen kann, aber auch die größten Anstürme mit sicherer Gastfreundschaft in sich aufnimmt. Zum ICSID-Kongreß gehört die Generalversammlung, zu welcher die Mitgliederverbände ihre Abordnungen delegieren, sowie eine Designausstellung, welche, wie es ganz besonders dieses Jahr der Fall war, das Kongreßthema zu illustrieren hat und überdies das Aushängeschild für Kongreß und Designer gegenüber der Öffentlichkeit bildet. Der Wiener Kongreß stand zudem unter dem Thema «Design und Öffentlichkeit». Er fand vom 22. bis zum 24. September statt. Als Ort wurde das Wirtschaftsförderungsinstitut der Wiener Handelskammer – kurz WIFI – gewählt, das den vielfältigen Ansprüchen, die ein mit mehreren hundert Kongressisten beschicktes Treffen nun einmal stellt, gut gerecht wurde.

Zu den üblichen Geschäften der Generalversammlung, die an den beiden Vortagen des Kongresses stattfand, gehörte unter anderem die Aufnahme neuer Mitgliederverbände, der Rapport der Arbeitsgruppen über ihre Aktivität seit dem letzten Kongreß, die Wahl des Vorstandes, Änderungen der Satzungen und die Wahl des nächsten Kongreßortes. Für die Schweiz war ein wichtiger Punkt die diskussionslose Aufnahme des SWB in die Mitgliedschaft. Auch der von einer Arbeitsgruppe vorgeschlagene Musterkodex für das berufliche Verhalten des Industrial Designers wurde angenommen, was hingegen nicht der Fall war für eine Reihe von Statutenänderungen (eine der Schwierigkeiten in der Zusammensetzung von ICSID ist das Verhältnis zwischen professionellen Designern und Verbandsmitgliedern, eine andere die Delegiertenzahl der Länder beziehungsweise deren Mitgliedverbände). Die Wahl des Vorstandes ergab folgendes Resultat: Präsident: Richard Latham (USA), Vizepräsidenten: John Radić (Jugoslawien), André Ricard (Spanien), Karl Schwanzer (Österreich),

Quästor: Paul Reilly (England). Als Generalsekretärin amtiert weiter Josine des Cressonnières (Belgien). Für die Durchführung des Kongresses 1967 bewarben sich England und Kanada, wobei Kanada die Wahl, nicht zuletzt dank des Lockvogels Weltausstellung Montreal, für sich entscheiden konnte. Von den Arbeitsgruppenberichten seien besonders diejenigen von Reyner Banham über die Definition des Industrial Designers und von Tomas Maldonado über die Erziehung des Industrial Designers hervorgehoben. Maldonado kam zum Schluß, daß Designschulen, ohne ihr spezifisches Gesicht zu verlieren, in Zukunft mehr verknüpft werden müßten mit Schulen anderer Disziplinen, anderen Hochschulen, und daß das Überhandnehmen der Designschulen besser kontrolliert werden müßte, da es bereits so etwas wie ein Designproletariat gäbe. Den Beitrag Banhams – Definition des Industrial Designers – möchten wir im Originaltext wiedergeben. «The function of an industrial designer is to give form to the objects and services that render the conduct of human life efficient and satisfying. The method of an industrial designer is to produce a hypothesis for a possible product, to work with other specialists in creating a practicable version of that hypothesis, and to determine its final form. The sphere of activity of an industrial designer at present embraces practically every type of human artefact, especially those that are mass-produced and mechanically actuated, but rarely such large permanent structures as buildings and civil engineering works. There is little doubt this sphere of activity will change as both industry and the profession of design progress.»

Der Kongreß

Der Arbeitsvorgang des Kongresses, der über 500 Teilnehmer aus allen Design-interessierten Ländern, inklusive Sowjetunion, vereinigte, beruhte auf einem Einführungsreferat von Banham, der damit sozusagen zum Enfant terrible der ganzen Veranstaltung wurde, und vier Referaten (die als case histories vorgetragen wurden) über die Untergebiete des Tagungsthemas, nämlich über «Transport», «Die Straße», «Erziehung», «Gesundheit». In diesen Referaten sollte zum Ausdruck gebracht werden, in welch typischen Fällen anerkannte Designer bereits vorbildlich Design mit Öffentlichkeit zu verbinden verstanden. Banham, der sich provokatorisch als Konsument bezeichnete, schälte geschickt die Unterscheidungsmerkmale der Öffentlichkeit als Auftraggeber von einem privaten Auftraggeber heraus. Man merkte sich vielleicht den Satz: «Die Designprobleme, die durch das Entstehen neuer supranationaler politischer Gemeinschaften und daher auch öffentlicher Dienstleistungen geschaffen werden, sind nicht nur solche der Menge und der Organisation, sondern sie vergrößern auch die Notwendigkeit, das Design von schlechthin allem leichter verständlich und leichter benützbar zu machen.»

Als typische Arbeiten von Designern im Dienste der Öffentlichkeit wurden folgende vorgestellt: «Projekt einer Untergrundbahnstation in Warschau» von Jerzy W. Soltan, Polen; «Die Straße – Spiegelbild der Veränderungen im öffentlichen Leben» von Julian Beinart, Südafrika; «Das Wirtschaftsförderungsinstitut – Ein Beispiel der Umweltgestaltung als Erziehungsfaktor» von Architekt Karl Schwanzer, Österreich; «Design eines Bettes für englische Spitäler» von Bruce Archer. Am meisten Diskussionen rief das Referat über «Die Straße» hervor, da Julian Beinart in seinen sehr interessanten Ausführungen über die Western Native Township in Johannesburg zu Schlüssen kam, die unseres Erachtens zu den bemerkenswertesten des ganzen Kongresses gehören und die allein vielleicht die da und dort zu bemerkende Stagnation des Designs in einer formalen Ästhetik aufzuheben vermag, um dem Design wieder freiere und humanere Wege zu weisen. Er stellte zum Beispiel Fragen wie: «Wann reagieren Menschen schöpferisch auf ihre Umgebung?» «Kann das Problem der Masse von den Menschen selbst gelöst werden, indem sie die Monotonie und Sterilität massenproduzierter Einheiten durch ein System individueller und gemeinschaftlicher Mutation durchbrechen?» – Auch die sehr sorgfältige Erforschung (in Zusammenarbeit mit einer Arbeitsgruppe einer Wohlfahrtsorganisation mit Unterstützung des britischen Gesundheitsministeriums), mit welchen Bruce Archer am Royal College of Art die Spezifikationen für das gewünschte Spitalbett gewann, ist ein vorbildliches Zeugnis für echte Designarbeit.

Die Ausstellung

Die Ausstellung, die im Hof des Palais Liechtenstein und in einem von Architekt Auböck errichteten neuen Ausstellungsbau stattfand, sollte ebenfalls Probleme von Transport, Straße, Erziehung und Gesundheit zeigen. Bei der Einladung war ausdrücklich vermerkt worden, daß die Ausstellung nicht nach nationalen Gesichtspunkten eingerichtet werde, sondern nach Themen. Auch sollten «Probleme» gelöst und nicht Objekte ausgestellt werden. Eine Straßenbenennung sollte also nicht als simple Tafel dargestellt werden, sondern diese sollte eigentlich mit ihrer Umgebung in Beziehung gesetzt sein. Auch war anonymes Design wie es zum Beispiel hierzulande auf den Gebieten «Transport» und «Straße» fast ausschließlich geübt wird, ausgeschlossen. Leider wurde die Ausstellung – woran die Aussteller in Wien keine Schuld haben – jedoch wiederum eine der üblichen Designschauen, bestehend aus ausgewählten Objekten. Da waren zu sehen Kinderwaschbecken, Röntgengeräte, Schulmöbel, Münzfernsprecher, Bahnschranken, eine Seilbahngondel usw. Gemeinsam war dieser heterogenen Schau lediglich der technisch-ästhetische Stil, der längst zu einem Formalismus geworden ist. Glücklicherweise wurde gleichzeitig und am gleichen Ort eine Ausstellung über die Entwicklung der Thonet-Sessel gezeigt, die allein bekanntlich eine Reise nach Wien wert ist.

Es war gerade die Ausstellung des ICSID, die einem die ungelösten Probleme im internationalen Design deutlich vor Augen führte. Aber bevor man Probleme lösen kann, müssen einige Fragen richtiggestellt werden. Abgesehen davon, daß wir glauben, Julian Beinart hätte solche Fragen aufgeworfen, wurden diese wahrscheinlich, wie an jedem größeren Kongreß, nicht immer offiziell gestellt, sondern in den kleinen Kreisen herausdiskutiert – und dazu braucht es nicht zuletzt die Organisation eines Kongresses als Beweggrund.

Die Schweiz war an diesem Kongreß zum erstenmal nicht als Beobachter, sondern mit vier Delegierten des Werkbundes vertreten; überdies beteiligte sich eine Innenausbau-Klasse der Kunstgewerbeschule Zürich und eine ganze Reihe jüngerer Designer am Kongreß. Es ist spürbar, daß die jungen Schweizer Designer sich mehr und mehr auch für das Funktionieren der Designorganisation interessieren. Die Idee eines lebendigen, vielseitigen Schweizer Design-Centers ist bei ihnen immer noch ganz wach.

Eugen Gomringer

Pflanze, Mensch und Gärten

Ein Besitz im Mittelmeerklima

Ungefähr drei Kilometer vom Strand, irgendwo an der Costa del Sol, liegt als Oase in einer Einöde das Anwesen der Malerin Sibylle B. Das etwa 5000 m² große Grundstück öffnet sich nach Süden, während es gegen die anderen drei Himmelsrichtungen von weißgekalkten Mauern umgeben ist. Die hohe Umfriedung schützt die Bewohnerin und das, was sie hier erschaffen hat, vor widrigen